

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-01229-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Miriam Georg

Im Nordwind

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,

August 2024

Copyright © 2024 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Copyright © 2024 Miriam Georg

Redaktion Hanne Reinhardt

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Covergestaltung FAVORITBUERO, München

Coverabbildung Shelley Richmond/Trevillion Images, Look
and Learn/Bridgeman Images, Shutterstock

Satz aus der Minion Pro

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

Hamburg

1912

Prolog

6

Hamburg roch nach Zucker. Der Lärm des Jahrmarkts hing wie ein Lied über der dunklen Stadt. Lachend ließ er sich von seinen Kollegen in das Zelt schubsen. Er hatte zu viel getrunken, der Met stach ihm heiß im Magen. Beinahe wäre er über seine eigenen Füße gestolpert. *Handlesen, 50 Pfennige*, hatte draußen auf einem Schild gestanden. *Lernen Sie Ihre Zukunft kennen*. Es war keine gute Idee, der Jahrmarkt bot zu viele Versuchungen, sie hatten es mit dem Met übertrieben, und ihm war übel. Er sollte sich eine Weile draußen hinsetzen, einen klaren Kopf bekommen.

Trotzdem trat er ein.

Roter Samtstoff bildete einen Baldachin unter dem Zeltdach. Auf einem Tisch flackerten Kerzen. Er sah die Frau erst auf den zweiten Blick. Versteckt unter einem Turban und seidenen Tüchern war es unmöglich zu sagen, wo der Stoff aufhörte und ihr Körper begann.

Sie reagierte nicht auf seine Anwesenheit, starrte mit konzentrierter Miene auf die Karten, die sie vor sich ausgebreitet hatte. Man musste es ihr lassen, sie machte ihre Sache gut. Draußen hörte er seine Freunde reden, entfernt wie unter einer Glasglocke.

Er räusperte sich, und endlich hob sie den Blick. «Guten Abend. Ich höre, Sie sagen die Zukunft voraus ...»

Wortlos deutete sie auf das freie Kissen.

Umständlich knöpfte er den Mantel auf, musste sich kompliziert zusammenfallen, um auf den Boden zu kommen. Sicher

hatte er seit zwanzig Jahren nicht mehr auf der Erde gesessen. Draußen hatte es geschneit, seine Schuhe waren schlammig. Als er ihr plötzlich so nahe war, sah er, dass sie wesentlich jünger war, als er angenommen hatte. Und wesentlich schöner.

Die Frau ertappte ihn dabei, wie er sie musterte, und es kam ihm vor, als würde sie sich über ihn amüsieren. «Sie haben eine Frage.»

«Ja ... ich, richtig», überrascht nickte er. Aber es war wohl keine Hexerei, das zu wissen. Warum sonst war er schließlich hier.

«Über eine Person, die Ihnen nahesteht.»

«Nun ...» Er zögerte. Eigentlich hatte er sich vorgenommen, nach der Teilhabe der Kanzlei zu fragen, auf die er spekulierte. Aber als er den Mund öffnete, hörte er sich sagen: «Ich habe mich vor Kurzem verlobt.»

Sie nickte wissend, ein Lächeln zuckte ihr um die Lippen. «Und nun fragen Sie sich, ob Sie die richtige Wahl getroffen haben.»

«So könnte man es ausdrücken.» Was tat er hier? Sein Gesicht brannte bei dem Gedanken, was sein Bruder sagen würde, wenn er ihn so sähe. Oder – noch schlimmer! – seine Verlobte.

Sie streckte die Hände aus, und einen Moment verstand er nicht, was sie von ihm wollte. Dann begriff er und hob rasch die Arme, um seine Finger in die ihren zu legen. Ihre Haut war warm. Die Kerzen spiegelten sich in ihren Augen. Warum nur hatte er so viel Met getrunken.

Seltsamerweise schaute sie gar nicht auf seine Hände, sondern sah ihn unverwandt weiter an, als forschte sie in seinem Gesicht nach einer Antwort. «Sie ist perfekt», sagte sie leise, und es war, als würde ein Gewicht von seiner Brust genommen.

Ein Gewicht, das er vorher nicht einmal bemerkt hatte. «Aber Sie lieben sie nicht.»

Entgeistert hob er den Blick. «Wie bitte?»

«Sie lieben sie nicht», wiederholte die Frau mit einem kaum wahrnehmbaren Achselzucken, als wollte sie sagen: Tut mir leid, aber so ist es nun mal. «Die Liebe fragt nicht. Sie weiß.»

8 Er fühlte sich, als hätte sie ihn geohrfeigt. Irritiert zog er seine Hände zurück. Ärger schwappte in ihm hoch. Was sollte er bitte mit dieser Information anfangen? «Na wunderbar. Vielen Dank. Das hilft mir sehr.»

Ungerührt sah sie ihm dabei zu, wie er sich aufrappelte, seinen Schal nahm, den Hut aufsetzte.

Er war schon beinahe am Ausgang, da fiel ihm ein, dass er sie nicht bezahlt hatte. Einen Fluch unterdrückend kramte er in seinem Mantel, ging zurück und legte die Münzen auf das Tablett. «Für Ihre Mühe.» Er wusste, dass er sich unmöglich benahm, aber er konnte nicht anders.

Draußen blieb er stehen, starrte in den dunklen Himmel, versuchte, seinen Atem zu beruhigen. Es schneite noch immer, die Kälte auf dem Gesicht ließ ihn innehalten. Die Luft trug den Geruch von Zuckermandeln, aus den Fahrgestellen drang Lachen und Kreischen zu ihm herüber. Plötzlich durchflutete ihn Erleichterung, er begann, leise zu lachen. Für einen Moment hatte er diesen Unsinn tatsächlich geglaubt. Ihr billiger Jahrmarkttrick hatte so echt gewirkt.

Beinahe hätte sie ihn drangekriegt.

Sie riss sich den Turban vom Kopf und trat aus dem Hintereingang des Zelts in die kalte Hamburger Nacht. Um sie herum war die schneegetränkte Luft erfüllt vom Lärmen der Fahrgestelle, von Musik und Kindergeschrei, dem Geruch nach

Schmalzkuchen und Mandeln. Einen Moment lang stand sie da und blickte in den Winterhimmel. Warum zur Hölle hatte sie das gesagt! War sie verrückt geworden? *Die Liebe fragt nicht, sie weiß.* Was für ein Schwachsinn. Nichts brachte einen mehr durcheinander als die Liebe, nichts ließ einen mehr infrage stellen.

Der Mann hatte ihr geglaubt. Sie hatte es in seinem entsetzten Blick gesehen. Er hatte wirklich geglaubt, sie wisse, wovon sie spreche.

Dabei war doch alles hier eine einzige Täuschung.

Schuldbewusst warf sie einen letzten Blick auf das Zelt. Dann zuckte sie die Achseln, löste ihre Haare aus dem verschwitzten Knoten, bis sie ihr lang über den Rücken fielen, und schlüpfte zwischen den Schaubuden hindurch in die lärmende Hamburger Domnacht.

Und wennschon. Falls er zurückkommen und sich beschweren wollte, würde er sie ohnehin nicht mehr finden. Sie war nur die Aushilfe. Morgen würde sie wieder gesponnenen Zucker verkaufen. Wozu sich den Kopf zerbrechen.

Sie würde ihn nie wiedersehen.

Hamburg

1913

10

[...]

[...]

Vor ihm stand eine Frau. Sie war hereingekommen, ohne dass er es gemerkt hatte, presste sich ein Taschentuch gegen die Nase.

John sah von seinen Akten auf, und kurz stockte ihm der Atem. Einer ihrer Mundwinkel war aufgerissen, auf ihrem Hals zeigten sich dunkle Male. «Was ist Ihnen passiert?» Er lehnte sich im Stuhl zurück, musste ihren Anblick erst einmal verdauen.

Sie räusperte sich. «Mein Mann.» Ihre Stimme klang rau. Sie bot keine weitere Erklärung. Um zu sprechen, nahm sie kurz das Taschentuch vom Gesicht. Das Tuch war rot.

Er hatte es natürlich geahnt. Geschlagene Ehefrauen sah er hier in der Sozialsprechstunde nicht selten. Allerdings kamen die wenigsten zu ihm, wenn ihnen noch das Blut aus der Nase tropfte.

«Setzen Sie sich.» John wies auf einen der Stühle vor seinem Pult. Tröstende Worte lagen ihm nicht, und er spürte instinktiv, dass sie auch nichts dergleichen erwartete.

Sie nahm ihren Hut ab und ließ sich auf den Sitz gleiten, ohne den Blickkontakt zu ihm zu verlieren. Etwas in ihren hellgrünen Augen verursachte eine Gänsehaut auf seinen Armen. «Wie kann ich Ihnen ...?» Er stockte, ihr Zustand

ließ sich nicht ignorieren. «Kann ich Ihnen etwas bringen?», schloss er ein wenig sanfter und deutete auf ihr Gesicht.

«Danke, ich komme zurecht.»

«Vielleicht sollten Sie zuerst einen Arzt aufsuchen?»

«Ich wurde schon behandelt. Und ich wollte nicht noch eine Woche warten, bis nächsten Samstag wieder Sozialsprechstunde ist.»

12

Er nickte und schlug ihre Akte auf. Für jeden, der sich hier anmeldete, wurde an der Rezeption ein Vermerk mit Namen und Anliegen geschrieben, der dann bei ihm auf dem Schreibtisch landete. *Ehescheidungsgesuch*, las er. Aha. Gut so. «Alice Bloom?»

«Richtig.»

Er setzte einen Haken hinter ihren Namen. «Wir warten noch auf Ihren Mann?»

«Oh nein. Er wird nicht kommen.»

John sah auf, den Finger auf ihren Namen gelegt. «Wie?»

«Er wird nicht kommen», wiederholte sie. «Er weiß nicht, dass ich hier bin.»

«Ah, verstehe.» Gedankenverloren krepelte er die Ärmel seines Hemdes auf. «Nun, Frau Bloom, ich fürchte ...»

«Er würde niemals zustimmen.»

«Verzeihung?»

«Er würde einer Scheidung niemals zustimmen.»

«Verstehe», sagte er wieder. «Sie wollen also Ihre Ehe beenden. Aus welchem Grund?»

Es war eine so überflüssige wie dumme Frage, und sie verzog das Gesicht, zuckte aber zusammen und presste wieder das Taschentuch gegen die Nase. «Weil ich gerne noch etwas weiterleben möchte.»

Kurz wusste er nicht, wie er auf ihren trockenen Zynismus

reagieren sollte. «Verstehe», murmelte er schließlich ein drittes Mal und schalt sich innerlich einen Idioten. Sicherlich hatte er noch andere Wörter im Repertoire?

Er musterte sie unauffällig, während er vorgab, sich eine Notiz zu machen, die nicht mehr war als ein Kringel neben ihrem Namen. Sie war umgeben von einem Geruch, den er nicht zuordnen konnte, nicht unangenehm, aber durchdringend. Wollte!, dachte er dann. Das dunkle Haar trug sie offen, sehr ungewöhnlich für eine Frau in ihrem Alter. Ihr Kleid war verwaschen, sie hielt sich aber so würdevoll, dass er sich fragte, ob sie vielleicht ein gefallenes Dienstmädchen aus besserem Haus war. Die meisten Frauen der Arbeiterschicht hatten bereits alle Jugendfrische verloren, bevor sie das zwanzigste Lebensjahr erreichten. Sie hingegen wirkte hellwach, als stünde sie unter Strom. Am auffallendsten waren die Augen. Grün und klar sahen sie ihn an, durchbohrten ihn geradezu. Das kannte er von Frauen nicht – vor allem nicht von denen, die in die Rechtsberatung der Sozialfürsorge kamen. Die meisten entstammten bildungsfernen Schichten und waren daher verständlicherweise eingeschüchtert.

Eine Frau wie sie war ihm hier noch nie begegnet.

«Ihr Mann hat also keine Ahnung, dass Sie heute hier sind?»

«Richtig.»

«Und Sie glauben, dass er sich sträuben wird?»

«Auf jeden Fall.»

Sie war nicht unbedingt gesprächig. Er verschränkte die Arme vor der Brust und musterte sie schweigend. Plötzlich fiel ihm auf, dass er seine Sehgläser noch trug; rasch nahm er die Brille ab und steckte sie in die Tasche seines Jacketts. Ihr Blick folgte der Bewegung seiner Hand.

«Und nun wollen Sie wissen, wie das Ganze ablaufen wird?»

«Ich will wissen, was er tun kann und was ich tun kann. Was es kosten wird und welche Papiere ich brauche. Ich will wissen, was im schlimmsten Fall geschehen kann und was im besten, besonders mit meiner Tochter.»

14 Sie konnte ja doch sprechen. Und sie hatte das Ganze durchdacht. War nicht nach einem Streit losgelaufen und überlegte es sich womöglich nächste Woche wieder anders, sobald ihr Ehemann sich reumütig entschuldigt hatte. John unterdrückte einen Seufzer. Nun, er hatte leider keine guten Nachrichten für sie.

Die Rechtsberatung der Sozialfürsorge, für die er einmal wöchentlich arbeitete, war eine echte Hamburgensie. Hier musste man nicht erst zum Amtsgericht gehen, um sein Vermögen schätzen zu lassen und sich einen Schein abzuholen wie in anderen Städten. Hier erhielten Menschen, die sich einen Anwalt nicht leisten konnten, direkt und kostenlos Beratung außerhalb gerichtlicher Verfahren. Natürlich war die Beratung vollkommen überlaufen. In Hamburg gab es viele Menschen, die kein Geld für einen Anwalt hatten – und sehr viele, die einen brauchten. John konnte sich vor Anfragen kaum retten. Er mochte die Pro-bono-Arbeit zum Wohle der Bevölkerung. Wohltätigkeit wurde in Hamburg schon immer großgeschrieben, und er machte da keine Ausnahme, auch wenn es nicht von der Hand zu weisen war, dass er die Menschen in den meisten Fällen enttäuschen musste.

«Frau Bloom. Ich fürchte, wenn Ihr Mann nicht zustimmt, wird es schwierig. Und teuer.» Er merkte selbst, wie distanziert er klang. Natürlich tat sie ihm leid. Aber in der Beratung musste er noch mehr als sonst darauf achten, seine Klienten nicht zu nah an sich heranzulassen. Manche wurden laut, viele weinten. Er war sogar schon mit Hühnern bestochen worden,

mit unmoralischen Angeboten und einmal mit drei Strängen Salami. Natürlich hatte er stets dankend abgelehnt. Er hatte gelernt, die Gefühle seiner Klienten von sich abperlen zu lassen wie Wasser. Anders kam man in seinem Beruf nicht weit. Man musste sich einen Panzer zulegen, eine gewisse Undurchdringlichkeit.

Damit Augen wie die ihren, mit denen sie ihn jetzt entsetzt ansah, einen kaltließen.

15

«Aber es muss eine Möglichkeit geben!» Ihre Stimme klang scharf, auch das kannte er von Frauen auf diesem Stuhl nicht.

«Natürlich, die gibt es.» John überlegte, wie er es ihr schonend beibringen konnte – aber es ergab keinen Sinn, falsche Hoffnungen zu wecken. «Wenn Ihr Mann sich weigert, werden Sie um einen gerichtlichen Prozess nicht herumkommen. Dort wird haarklein alles aufgedröselt, Ihre Ehe in all ihren ... intimen Details. Sie müssen sich einen Anwalt nehmen, Ihr Mann ebenfalls, und unter Umständen zieht sich die Verhandlung endlos hin. Dadurch wird das Verfahren nicht nur zeitaufwendig, sondern vor allem teuer. Meistens steht Aussage gegen Aussage, und dann gewinnt automatisch der Mann.» Er konnte förmlich dabei zusehen, wie die Informationen in ihr arbeiteten. Wahrscheinlich hatte sie all ihren Mut zusammennehmen müssen, um hierherzukommen.

«Schauen Sie mich doch an.» Sie lehnte sich vor. «Es muss einen Weg geben.»

John zögerte. «Ich gehe davon aus, dass Sie nicht erwerbstätig sind? Dann könnten Sie das Armenrecht beantragen und ...»

«Ich arbeite. Das Gehalt meines Mannes reicht nicht für unsere Familie.»

«Dann müssten Sie vorübergehend so wenig verdienen,

dass Sie unter die Höchstgrenze fallen und finanzielle Unterstützung für den Prozess erhalten.»

Sie sah ihn an, als hätte er einen schlechten Scherz gemacht. «Wovon sollen wir dann leben?»

16 Unauffällig warf John einen Blick auf die Uhr. Im Kopf hatte er den Fall bereits abgehakt. Aber leider machte die Dame keinerlei Anstalten, aufzustehen. «Entweder Sie tragen die Prozesskosten selbst, wovon ich Ihnen nur dringend abraten kann. Oder Sie fallen unter das Armenrecht. Allerdings kann es auch in einem solchen Fall passieren, dass Sie Teile der Gerichtskosten übernehmen müssen, wenn Sie verlieren.»

Sie umklammerte die Armlehne ihres Stuhls, öffnete den Mund, schloss ihn wieder. Er registrierte, dass ihre Hände voller Kratzer und Narben waren, die Knöchel rot und geschwollen, außerdem hatte sie Brandwunden auf der Haut, und der kleine Finger ihrer linken Hand stand schief ab. Himmel, was hatte dieser Mann mit ihr gemacht? «Wir kommen so schon kaum über die Runden. Wie stellen die sich das vor?»

Er wusste nicht genau, wen sie mit «die» meinte. Die Zivilkammer vermutlich. «Wenn Sie vielleicht vorübergehend bei Ihrer Familie unterkommen könnten? Dann würden Sie sich die Miete sparen und ...»

«Ausgeschlossen.»

Er unterdrückte einen Seufzer. Sie machte es ihm nicht gerade leicht.

«Das kann einfach nicht wahr sein!» Sie sprang auf, ging im Zimmer umher, das Tuch wieder gegen die Nase gepresst. «Was sollen Frauen tun, die zu Hause fünf Kinder zu versorgen haben und gar nicht arbeiten gehen können? Wie sollen die sich wehren, wenn ihr Mann sie misshandelt? Was, wenn eine Frau keine Familie hat, die sie auffängt? Keinen Ort, wohin sie

gehen kann, wenn sie Probleme hat?» Ihre Stimme war schrill geworden. «Was, wenn man niemanden hat?»

«Beruhigen Sie sich», befahl er streng.

«Ich will mich nicht beruhigen. Ich will einen Ausweg finden!»

John ließ die in mahnender Geste erhobenen Hände wieder sinken. Was sollte er ihr sagen? Das System war auf der Seite der Männer. Jedes System, das er kannte, war auf der Seite der Männer. Meistens fand er das auch richtig so. «Der Staat möchte nicht, dass Ehen geschieden werden. Also macht er es einem nicht unbedingt leicht.»

«Was hätte der Staat denn gerne, das eine Frau in meiner Situation tut?»

«Hören Sie. Die Gesetze sind nun einmal, wie sie sind.»

«Was ist mit meiner Tochter?», fragte sie unvermittelt.

«Sie meinen das Sorgerecht?» Er hatte die Frage befürchtet. «In den allermeisten Fällen wird das Sorgerecht den Vätern zugesprochen.» Er hob den Blick, zögerte einen Moment. «So gut wie immer.»

Ohne zu blinzeln, sah sie ihn an. «Was?», fragte sie, leiser jetzt.

«Wenn Sie nicht arbeiten oder unter das Armenrecht fallen, werden die Richter annehmen, dass Sie nicht über ausreichende Mittel verfügen, um Ihre Tochter zu ernähren. Was ja auch so wäre. Es ist doch so gut wie unmöglich für Sie, allein eine Wohnung zu finanzieren.»

Der Ausdruck roher Empörung, der jetzt über ihr Gesicht kroch, ließ sie einen Moment lang aussehen wie ein Kind. «Aber Sie sagten doch gerade, ich soll ...»

«Frauen sind als Alleinernährer eben einfach nicht vorge-

sehen.» Trotz seines harten Tons beschlich John das seltsame Bedürfnis, sich zu rechtfertigen.

«Aber ich dachte, vor dem Grundgesetz sind alle gleich.»

18 Es erstaunte ihn, dass sie das wusste. Und es erstaunte ihn, wie gewählt sie sich ausdrückte. Es passte nicht zu einer Frau ihres Standes. «Richtig», bestätigte er. «*Gleichberechtigung und Gleichheit ohne Rücksicht auf Geschlecht und Stand*. So heißt es.» Er legte die Finger aneinander, wählte seine Worte genau. «Aber wie Sie sicher wissen, ist der Mann das Haupt der ehelichen Gemeinschaft. Er hat das Entscheidungsrecht über familiäre Belange. Das wird vom Gleichberechtigungsgesetz nicht ausgehebelt. Im Falle einer Uneinvernehmlichkeit entscheidet also der Mann. Und er hat auch das Recht, über den Aufenthaltsort ...»

«Aber das ergibt keinen Sinn!»

So oft wie heute war er lange nicht unterbrochen worden. Sie schüttelte den Kopf, murmelte etwas Unverständliches. «Das ist unglaublich!» Wieder begann sie, auf und ab zu laufen.

John seufzte, ließ sich gegen die Stuhllehne sinken. Hinter seiner Schläfe begann es zu pochen. «Bitte setzen Sie sich.»

Sie reagierte nicht.

«Frau Bloom!» Jetzt reichte es ihm. «Setzen Sie sich!»

Abrupt blieb sie stehen. Einen Moment war er sicher, sie würde zur Tür hinausstürmen und nie mehr wiederkommen. Beinahe wünschte er es. Doch dann ließ sie sich widerwillig auf dem Stuhl nieder. John war bewusst, dass er ihr gerade die Hoffnung auf ein besseres Leben nahm. Aber guten Gewissens konnte er ihr schlicht nichts anderes raten. Die amtlich zugesprochenen Anwälte waren alle überarbeitet und wurden schlecht bezahlt. Wenn sie an den Falschen geriet, hatte sie das Verfahren schneller verloren, als sie bis drei zählen konnte.

Bedauernd schüttelte er den Kopf, schielte erneut verstohlen auf die Uhr. Der nächste Klient wartete schon vor der Tür.

Er schlug die Akte zu, die nichts enthielt außer ihrem Namen, dem Gesuch und einem Kringel. «Versuchen Sie, Ihren Mann davon zu überzeugen, dass eine Trennung das Beste für Sie beide ist. Schließlich will auch er sicherlich einen Prozess vermeiden. Dann kommen Sie zurück, und wir kriegen das Ganze schnell und unkompliziert über die Bühne.»

19

Mit verschränkten Armen sah er ihr dabei zu, wie sie ihren Hut nahm, aufstand und zur Tür ging. Ihr Gesicht hatte alle Farbe verloren, mit einem Mal sah sie nur noch müde aus. John kämpfte gegen den Impuls, sie zurückzurufen. Aber die Lage war, wie sie war.

Er konnte ihr nicht helfen.

[...]